

Joseph Bernhart – Grenzgänger zwischen Wissen und Glauben

Joseph Bernhart (1881–1969) gilt als großer katholischer Denker des 20. Jahrhunderts. Nach seiner Priesterweihe 1904 in München war er zunächst in der Diözese Augsburg als Kaplan tätig. 1910 promovierte er zum Doktor der Theologie in Würzburg. Nach seiner Heirat 1913 mit Elisabeth Nieland in London glänzte er – etwa von 1912 an – als katholischer Schriftsteller in vielen Publikationen: in Zeitungen (Frankfurter Zeitung, Augsburger Postzeitung, Münchner Neueste Nachrichten) und Zeitschriften (Hochland, Kunstwart, Süddeutsche Monatshefte). Er mußte sich freilich als freier Schriftsteller mühsam durchbringen, vor allem durch Editionen aus der deutschen Mystik (in den 20er Jahren), durch die populäre Papstgeschichte „Der Vatikan als Thron der Welt“ (später „als Weltmacht“, 1951 in 5. Aufl.), sowie durch einige philosophisch-theologische Essays wie „Tragik im Weltlauf“ (1917), „Chaos und Dämonie“ (1950), womit er auf die „göttlichen Schatten der Schöpfung“ hinweist, – ein wichtiger Vermittler zwischen Kirche und literarischer Öffentlichkeit.

Joseph Bernhart war ein kritischer Beobachter seiner Zeit. Unter dem Titel „Zeit-Deutungen“¹ hat die Joseph-Bernhart-Gesellschaft einen Band herausgegeben, der Aufsätze und Vorträge Bernharts zu Politik, Demokratie, Technik – Ungedrucktes und bereits Publiziertes – umfaßt. Die Katholische Akademie in Bayern hat aus diesem Anlaß am 8. November 2007 Bernhart in ihrer Reihe „Eigen-sinnige Katholiken“ vorgestellt, wo unter anderen Bundesminister a. D. Theo Waigel den politischen Mut Bernharts in der Zeit der NS-Diktatur würdigte

und der Moraltheologe Klaus Arntz kritische Anfragen an dessen modernes Technikverständnis stellte.

Bernharts früheste Arbeit stammt vom 8. November 1918; er hat am Tag davor die Revolution auf der Münchener Theresienwiese miterlebt und schreibt, um sich den „Abschied vom ‚Gottesgnadentum‘ zu erleichtern“, – erstaunlich für einen konservativ (und klerikal) Erzogenen. Der Text klingt frisch und direkt, spricht gegen Standesdünkel und für die Demokratie; er steht bereits in Bernharts „Erinnerungen“² (802–808). Auch „Demokratie, Liberalismus und Reaktion“ (Dezember 1918), ein Vortrag für Frauen, die eben das Wahlrecht erreicht haben, zeigt viel kulturellen und politischen Überblick: „Die Demokratie ist heute eine absolute Notwendigkeit.“ Er steht auch nicht an, die Mitschuld der Kirchen, der Christen offen einzugestehen; er wird nie wieder so unverhüllt politisch schreiben.

Bereits mit dem nächsten Aufsatz für eine linke Zeitung kommt er in Schwierigkeiten: „Der Katholizismus und die neue Gesellschaft“ (1919); er schreibt unter anderem hart über den „feigen Klerus“, klagt schneidend die Kirche an, obwohl er sich gleichzeitig eindeutig als katholisch bekennt. Aber er wird durch zwei Freunde, Peter Dörfler und Philipp Funk, den namhaften Historiker, zurückgepiffen und erschreckt; er läßt sich mundtot machen. Das katholische Milieu holt ihn zurück, der Ex-Priester ist leicht zu verunsichern, offenbar eine folgenreiche Erschütterung für Bernhart, der sich, um sich nicht einfach anpassen zu müssen, auf die Geistesgeschichte zurückzieht, wie er in den „Erinnerungen“ schreibt: „Ich er-

lebte die Bewegungen der Zeit nur noch als Stiller im Lande und sammelte mich in Ruhe auf Gestalten und Gewalten der Vergangenheit“ (ebd. 843).

Das Dritte Reich findet Bernhart redend und schreibend in entschiedenem Widerstand. Der Band *Zeit-Deutungen* dokumentiert einige bisher nicht zugängliche Texte, zum Beispiel „Romanik – Gotik“ (1938), womit eine genaue und mutige Analyse des faschistischen Italien und der deutschen Zustände im Nationalsozialismus getarnt ist. Oder den vollständigen Text des Hochland-Aufsatzes „Hodie“ (Dezember 1939), der die Zensur zum heftigen Reagieren reizte.

Die Schriften nach dem Krieg zeigen einen Bernhart, der sich immer mehr in die große Tradition der *Philosophia perennis* (der „immerwährenden Philosophie“) und der klassischen Theologie vergräbt. Wenn es um *Zeit-Deutungen* geht, wird man fragen müssen, wie er im Denken seiner Zeit steht, und woher, außer den genannten Quellen, seine Anregungen stammen. Aus den unpublizierten, aber transkribierten und zugänglichen „Taschenkalendern“, auch aus Publikationen, ist Bernharts Beschäftigung mit Joseph de Maistre (1753–1821) bekannt, dessen „konservativer Denkstil“ (Franz Schnabel) ihn berührt und bestätigt haben muß, – noch 1926 kauft er in Paris die gesammelten Werke de Maistres; dem Nationalsozialismus schreibt er dieselbe Neigung zu einem „naturmystischen Politizismus“ wie de Maistre zu (Tagebücher, Nr. 51, etwa 1935). Ebenso wäre nach dem Einfluß des spanischen Staatsphilosophen Donoso Cortes (1809–1853) zu fragen, über den er 1923 in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ einen großen Aufsatz publiziert; Carl Schmitt, Hochland-Autor und zeitweilig im Kreis um Theodor Haecker, wo er Bernhart begegnen konnte, hat in den 20er Jahren über ihn geschrieben und noch 1950 ein Buch über ihn vorgelegt; Reinhold Schnei-

der hat einen Essay über ihn (in „Pfeiler im Strom“, 1958) geschrieben.

Vor allem aber wichtig ist ihm die Haltung der Münchner Neuesten Nachrichten und Paul Nikolaus Cossmanns (geb. 1869, 1942 im KZ Theresienstadt gestorben), der als Mittelsmann zwischen dem Münchener Blatt und dem Verlagshaus Knorr und Hirth die Generallinie und die Personalpolitik entscheidend beeinflusste. Bernhart war sein vertrauter theologischer Ratgeber, auch mit vielfachem privatem Kontakt zu ihm, ebenso zu dem innenpolitischen Redakteur Erwein von Aretin und dem Verlagsleiter Anton Betz. Die sofortige Verhaftung Cossmanns, von Aretins und Betz' nach dem 5. März 1933 hat Bernhart wohl viel Rückhalt entzogen. Sein politischer Standort ließe sich also wohl etwas genauer umschreiben, wenn auch damit zu rechnen bleibt, daß er viel verschweigt oder im Dunklen läßt.

Der zweite Teil der nun vorliegenden Edition zeigt Bernharts Vorträge zum Problem der Technik. Der früheste davon, ein Kölner Rundfunkvortrag von 1932, bringt bezeichnenderweise Technik mit „Weltanschauung“ zusammen: Es geht um den Menschen, um den „Sinn der Technik“, besonders gegenüber der Natur. Er formt ihn später immer wieder um und erweitert ihn, vertieft ihn auf Theologie hin, die das Problem kaum sehe, es zu leicht nehme, von einem anpasserischen, modern sein wollenden, allzu optimistischen Standpunkt her. Dem stellt Bernhart seine bedrängenden Fragen entgegen: nach dem neuen Menschenbild, nach der Ambivalenz der ganzen „technisierten Welt“, am reifsten in „Technik und Menschenseele“ (1955). Er ruft die Frage nach dem Menschen von der Prometheus-Sage und vom Turmbau zu Babel (Gen 11) aus ins Bewußtsein – „Wie beherrschen wir unsere Herrschaft“ (über die Natur)? – womit die Ethik im Zentrum steht, immer im Horizont der Bibel.

Originell und kennzeichnend für Bernhart sind die „flankierenden“ Begriffe aus seiner Naturphilosophie, nämlich „Tragik“ und „Dämonie“. Tragik, ein Begriff, der zu Bernharts Zeit prominent war – Max Scheler schreibt ebenso darüber wie Theodor Ha-ecker, Alfred Delp SJ, der Dramatiker Paul Ernst, Reinhold Schneider und theologisch vor allem seit den 60er Jahren Hans Urs von Balthasar. Dahinter steht die Wahrnehmung der Gegensätze im Aufbau der Welt: „zwei und zwei, eins gegen das andere: so hat der Schöpfer die Welt geordnet“ (Sir 33, 15), ein Lieblingswort Bernharts, gegen ein flaches Harmonie-Denken. Das andere Bildwort, Dämonie, stammt aus Goethes Natur-Anschauung und war noch um 1914 modisch (Carl Zuckmayer erzählt von Baracken-Gesprächen der jungen Kriegsfreiwilligen), bedeutet nicht etwas sittlich Böses, sondern die blinde Potentialität der Natur, des Menschen und eben auch der Technik; es muß ins heutige Denken übersetzt werden, meint das Dunkle, ja Abgründige in der Welt.

Unterscheidet sich Bernhart von Romano Guardinis „Briefen vom Comer See“ (1927), in denen ebenfalls ein deutliches „Unbehagen an der Technik“ (Arnold Gehlen) ausgedrückt ist? Vielleicht nur in der eschatologischen, ja geradezu apokalyptischen Blickrichtung. Bernhart stellt sich gegen die zu billige Anpreisung der Technik, wie sie Friedrich Dessauer schon 1907 im Hochland publiziert hatte und die in den 30er Jahren das Klima bestimmte; er predigt gegen den gedankenlosen Gebrauch der Technik, verweist zugleich auf den Horizont der Theologie, der Offenbarung, bietet also warnend und mahnend den Ansatz einer „Theologie der Technik“. Er ahnt und sieht vieles, ohne es mit Augustinus und Thomas von Aquin oder der romantischen Naturphilosophie zureichend erklären zu können. Das Ausmaß der Neuerungen ist noch verdeckt, vage sind erst die Bedrohungen durch die Atom-

Energie bewußt, überhaupt natürlich noch nicht die Möglichkeiten und Probleme der Kybernetik und der darauf beruhenden Technologien.

Bernhart bewegt sich gern in Bildern der Bibel, auch in den klassischen Mythen, die ihm beide, anders als dem geläufigen Diskurs heute, völlig zur Verfügung stehen. Seine Problemstellung geht auf den „Sinn der technisierten Welt“ und des Menschen in ihr; seine Fragen liegen außerhalb des heutigen Denkens, wo sie als nicht entscheidbar gelten, weil auf „mysteria“ in strenger theologischer Bedeutung zielend. Bemerkenswert etwa der Unterschied zu José Ortega y Gasset's „Betrachtung über die Technik“ (1939, dt. 1949), brillant geschrieben, leicht, geradezu elegant, oder zur „Philosophie der Technik“ (1934) seines Freundes Manfred Schröter oder Dessauers gleichnamiges Buch von 1927. Die „Rationalisierung“ Max Webers ist schon im Gespräch, noch nicht die Modernisierungs-Debatte oder das Herrschafts-Problem, die einen brauchbaren Rahmen für die Probleme der Technik abgäben. In der Diskussion mit Romano Guardini und Martin Heidegger in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste im Frühjahr 1953 über „Technik und die Kunst“ scheint Bernhart bereits keine große Rolle mehr zu spielen.

Was bleibt von Bernharts Schriften über Politik und Technik? Gewiß Joseph Bernhart als „Grenzgänger“ (Arntz) zwischen Wissen und Glauben, damit auch zweier Kulturen, zwischen zwei Epochen der Geistes- und Kirchengeschichte mit ihren je verschiedenen Denk-Stilen; Grenzgänger auch zwischen dem Reich des Schönen und dem des Wahren, wenn man sie denn getrennt sehen will: der Bernhart, der den Brotberuf des Schreibens ausübt und *gut* schreibt (zuletzt für die „Süddeutsche Zeitung“) – und der andere, der um 1919 Mystiker herausgibt (bis hin zu Joseph Görres) und in den 30er

Jahren die Thomas-Ausgabe beim Kröner Verlag, der Bernhart, der seit 1949 der Bayerischen Akademie der Schönen Künste angehört.

Helfen die „Zeit-Deutungen“ einer Einordnung? Bernhart wird hier minutiös kommentiert – wie ein klassischer Text –, auch für Nicht-Lateiner. Zitieren sie nicht eher zuviel von den großen Autoren, deren Kenntnis Bernhart offenbar voraussetzt? Bernharts Anklage der „apostatischen Moderne“, wie er gern sagt, ist zu sehr von seiner Zeit bestimmt, in der noch viel Kulturkampf, auch viel Modernisten-Riecherei, gegenwärtig war, vor allem die scharfe Stellung gegen die nazistische Ideologie. Er gebraucht souverän die Form des Essay –

warum ihn nicht mehr vom Künstlerischen her sehen? Die Pflege der Sprache, das Achten auf Impulse aus der Literatur und aus der großen katholischen Überlieferung, verbunden mit bedeutender Sensibilität für das Unheimliche der geschichtlichen Entwicklung lassen ihn noch heute lesenswert erscheinen.

Lorenz Wachinger

¹ Bernhart, Joseph: Zeit-Deutungen. Schriften, Beiträge u. bislang unveröffentlichte Vorträge zu Problemen der Politik u. Kultur aus den Jahren 1918–1962. Anton H. Konrad Verlag: Weissenhorn 2007. XLVIII, 792 S. Lw. 29,95.

² Vgl. Bernhard, Joseph: Erinnerungen 1881–1939. Textband. Hg. v. Manfred Weitlauff i. Auftr. d. Joseph Bernhart Gesellschaft. Anton H. Konrad Verlag: Weissenhorn 1992. 932 S. Lw. 36,–.

Die Seele abstrakter Kunst bei Martin Puryear

Zu den herausragendsten Ausstellungen in New York zur Jahreswende 2007/08 zählte zweifellos *Martin Puryear*, dem im Museum of Modern Art eine 30jährige Retrospektive gewidmet war, die John Elderfield, Chefkurator für Gemälde und Skulpturen, zusammengestellt hatte. Es handelte sich um eine Schau, die besonders für die Frage von Abstraktion und menschlicher Spiritualität relevant und instruktiv war¹.

Puryear ist ein Künstler, bei dem einem der Atem stockt, wenn man den Weg verfolgt, wie er Material und Form, handwerkliche Geschicklichkeit und Poesie miteinander verbindet. Er arbeitet hauptsächlich mit Holz, das er schöpferisch so behandelt, daß es ein neues Material zu sein scheint. Er benutzt aber auch Maschendraht, Teer, Stein, Edelstahl und Bronze. Jedes Stück erscheint frisch und läßt ursprünglich den Abdruck seiner Hand spüren – und den seiner Seele. Seine assoziative Einbildungskraft ist umfangreich, aber auch nachdenklich. Sie ruft

etwas von seinen weiten Reisen und seiner Leidenschaft in Erinnerung, entdeckt andere Kulturen in Verbindung mit einer geduldfähigen Anpassung an ihre bildlichen Vorstellungen und Empfindungen. Beeinflussungen sind ziemlich deutlich: Constantin Brancusi, Hans Arp, Isamu Noguchi, die Kapelle von Ronchamp von Le Corbusier (Zum Minimalismus sagte er: „Ich sah es, ich schmeckte es, und ich spuckte es aus.“). Seine eigenen Skulpturen sind gleichsam eine Verbindung von biomorphen und geometrischen Elementen, von Persönlichem und Ursprünglichem. Sie scheinen aus den Materialien selbst hervorzugehen, indem sie etwas Archaisches und Wesentliches offenbaren, Formen, die uns zugleich vertraut und geheimnisvoll sind.

Geboren 1941 in Washington, D. C., erwarb Puryear seinen Bachelor an der Katholischen Universität von Amerika und diente anschließend als Mitglied des Peace Corps in Sierra Leone – eine für einen jungen Afro-